



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Teuer und wohlfeil

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Teuer und wohlfeil



ir haben kürzlich (in dem Artikel „Zur Silberfrage“) die Klage der Bimetallisten über den angeblichen Preisfall aller oder vieler Waren erwähnt und schon bemerkt, daß die Zurückführung dieser Erscheinung auf die Goldwährung samt der Klage darüber der merkantilistischen Überschätzung des Goldes entsprächen; spricht doch Bever in der dort kritisirten Schrift von einem „ungeheuern Weltvermögensverluste.“ Als ob die Menschheit dadurch ärmer würde, daß die Nahrungsmittel billig werden! Und als ob sie reich wäre, wenn sie in einer Teuerung Hungers stirbt! Im Gegenteil, im ersten Falle würde sie reicher werden. Denn, wie der alte Adam Smith gesagt hat, ein Volk ist reich oder arm, je nachdem es viel oder wenig Güter zu verbrauchen und zu genießen hat. Der Reichtum eines Volkes ist nicht nach seinem Kapitalbesitz zu berechnen, der unsicher und teilweise eine imaginäre Größe ist, sondern nach seinem Einkommen. Dieses Einkommen aber besteht, wie Smith klar gemacht hat, nicht in dem Gelde, das ein Volk, ein Mensch einnimmt, sondern in den Gütern, die er oder es dafür eintauscht oder — falls das Geld gespart wird — später einmal dafür eintauschen kann. Weit entfernt davon, daß das Einkommen im Gelde bestünde, kann das Geld niemals auch nur den kleinsten Teil des Einkommens ausmachen.*) Denn wenn ein Mann jährlich 1000 Mark einnimmt und verbraucht, so besteht doch sein Einkommen nicht in 1000 Mark in Geld + 1000 Mark in Gütern — dann bezöge er ja 2000 Mark —, sondern nur in dem einen oder in dem andern, und da das Geld nur den Zweck hat, ihm Güter zu vermitteln, so muß deren Summe als das eigentliche und wirkliche Einkommen betrachtet werden. Dazu kommt dann noch der Umstand, daß die Glieder eines Volks niemals so viele verschiedene Geldstücke beziehen, als die Summe ihrer Einkommen beträgt; so viel Gold und Silber giebt es gar nicht. Sondern ein und dasselbe Thalerstück verrichtet im Laufe eines Jahres bei vielen, vielleicht bei hundert und mehr Personen seinen Dienst als Einkommenvermittler

*) Dagegen bildet der Edelmetallschatz eines Volks — lagerndes und in Geldform umlaufendes Metall zusammengerechnet — allerdings einen Teil des Volksvermögens, aber keinen sehr bedeutenden.

und kehrt bisweilen mehr als einmal zu ein und derselben Person zurück. Ein Mann kann 1000 Mark, Thaler oder Gulden Einkommen beziehen, ohne auch nur ein einziges Mark-, Thaler- oder Guldenstück zu Gesicht zu bekommen, wie das bei Naturalwirtschaft oder Papiergeldwirtschaft wohl vorkommt. Das Geld ist also nicht das Einkommen, sondern es mißt nur die verschiedenen Einkommen, und es vermittelt sie. Geld, sagt Adam Smith, ist das große Rad, das die Güter umtreibt. Er meint deshalb auch, es sei an und für sich kein Grund vorhanden, dieses Rad aus einem so kostbaren Material anzufertigen, wie Gold und Silber sind, das billige Papier thue es auch; warum sollte diese Maschine eine Ausnahme machen von der allgemeinen Regel, nach der man alle Maschinen so billig wie möglich herstellt? Zu entbehren sind freilich vorläufig Silber und Gold auch beim allgemeinen Gebrauch papierner Umlaufsmittel noch nicht. Denn ihr Vorrat in den Landesbanken ist es, der dem Papiergelde Tauschkraft verleiht, und sie dienen dazu, die Bilanz im internationalen Warenhandel herzustellen, indem der Überschuß der Einfuhr eines Landes über seine Ausfuhr dem kreditirenden Lande in Gold oder Silber ausgezahlt werden muß. Könnten diese beiden Aufgaben auf andre Weise erfüllt werden, so stünde nichts im Wege, Smiths Rat zu befolgen und das große Rad des Weltverkehrs ganz aus billigem Papier anzufertigen. Aus dieser Natur des Geldes geht hervor, daß zwar eine fehlerhafte Konstruktion der Maschine, eine falsche Währungspolitik sehr empfindliche Störungen im Verkehr hervorbringen und einer Menge von Personen ihr Einkommen vorübergehend schmälern kann, wie das jetzt die Bürger der Vereinigten Staaten zu ihrem Schaden erfahren müssen, daß aber Wachstum und Abnahme des Volksvermögens im Allgemeinen so wenig von der Währungspolitik abhängen können, wie etwa die Obsternte vom Dezimal- oder Duodezimalmaß und das Gedeihen des Rindviehs von der Beschaffenheit der Viehwaagen. Mögen übrigens die Theoretiker der Doppelwährung die Sache auffassen, wie sie wollen, ihrem Heerbann in den Parlamenten und in den politischen Parteien ist es nicht sowohl um Silber- oder Doppelwährung, als um schlechte Währung zu thun. Denn sie preisen unaufhörlich die glückliche Lage der ungarischen und der russischen Gutsbesitzer, denen ihre unterwertigen Gulden und Rubel die Dienste eines Schutzzolls erwiesen. Dieses Vorteils können wir Reichsdeutschen mit der Zeit auch bei Goldwährung teilhaftig werden, sobald unser Kredit so auf dem Hunde sein wird wie der russische, worauf wir ja beim stattlichen Wachstum unsrer Reichsschuld gegründete Aussicht haben. Wenn erst alle modernen Staaten bankrott sein werden, dann wird jeder vor dem andern trefflich geschützt sein und ganz allein für sich im Sumpfe umkommen, ohne von den übrigen belästigt zu werden.

Wie steht es aber mit dem angeblichen allgemeinen Preisfalle, den die Goldwährung verschuldet haben soll, indem sie die verwendbare Menge der

Zahlungsmittel einschränkte? An und für sich betrachtet, könnte sie diese Wirkung recht wohl gehabt haben. Es fragt sich aber, ob sie sie wirklich gehabt hat, und ob das ein Unglück ist.

Die Wörter teuer und wohlfeil bezeichnen das Verhältnis des Edelmetallpreises zum Preise der übrigen Waren. Wenn man im Jahre 1200 für ein Pfund Gold oder Silber zehnmal so viel Güter bekam wie heute, so waren damals die Waren zehnmal so wohlfeil, oder, was dasselbe ist, die Edelmetalle zehnmal so teuer wie heute. Eben deswegen, weil damals die Edelmetalle zehnmal so selten und daher zehnmal so teuer waren, hatten sie zehnmal stärkere Kaufkraft, waren also die Waren zehnmal so billig. Der gewaltige Unterschied zwischen dem mittelalterlichen und dem modernen Warenpreise beruht der Hauptsache nach auf der Zunahme des Edelmetallvorrats seit jener Zeit und auf der entsprechend gesunkenen Kaufkraft des Goldes und Silbers.

Es ist nun klar, daß zwar der Übergang von dem einen zum andern Preisstande desto größere Nöte erzeugen muß, je plötzlicher er eintritt, daß aber nach erfolgter Ausgleichung der eine Zustand ganz so gut ist wie der andre. Sinkt der Edelmetallwert durch die Zunahme des Vorrats plötzlich, wird heuer vielleicht doppelt so viel Gold oder Silber erfordert, die zum Lebensunterhalt nötigen Güter zu kaufen, als vorm Jahre, so geraten dadurch alle Personen, deren Einkommen das nach dem vorjährigen Maßstabe zum standesgemäßen Leben erforderliche nicht wesentlich übersteigt, in die entsetzlichste Not. Es sind dies die Lohnarbeiter, die mittlern und kleinen Beamten, die kleinen Rentner. Landwirte dagegen, Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten passen sich der veränderten Lage am schnellsten an, oder vielmehr sie sind es eben, die durch Preisausschläge die Lage verändern. Mit der Zeit steigen die Einkommen der übrigen Stände entsprechend, und wenn die Ausgleichung vollendet ist, ist alles wieder so wie vorher. Es ist vollkommen gleichgiltig, ob der Sack Roggen einen Thaler oder zehn Thaler kostet, vorausgesetzt, daß im zweiten Falle die Besoldungen und Arbeitslöhne zehnmal so hoch sind wie im ersten. Die Einführung der Goldwährung könnte demnach, als Beschränkung der Zahlungsmittel des Weltmarkts, recht wohl das Geld teurer und die Güter billiger gemacht haben, und das würde ein Vorteil für einige Klassen von Konsumenten, ein Nachteil für manche Produzenten gewesen sein; allein mit der Zeit würden die Besoldungen, die Grundstückpreise, die Leihkapitalien entsprechend sinken, und nach Herstellung des Gleichgewichts würde alles wieder so sein wie zuvor.

Diese Art von Teuerung und Billigkeit, die auf der vorhandnen Menge von Edelmetall beruht, ist demnach für das Volkseinkommen und das Volkswohl gleichgiltig. Nur von den Übergängen von einem Preisstande zum andern wird das Volkswohl berührt, und von den Verschiebungen der Warenpreise und der Einkommen bei unverändertem Stande des Edelmetallpreises. Wird

bei gleichbleibendem Edelmetallvorrat die Produktionsweise in einzelnen Zweigen der Landwirtschaft oder Industrie derart verbessert, daß die Produktmenge stärker wächst als die Bevölkerung, so werden diese Produkte billiger, ohne daß sich die Edelmetallmenge verringerte, und diese Art von Verbilligung bedeutet eine Erhöhung aller Einkommen, indem sich jeder mit derselben Geldsumme eine größere Menge jener Produkte verschaffen kann. Ob aber diese Einkommenerhöhung die Lage des Volks verbessert, und in welchem Grade, das hängt davon ab, welcher Art die Güter sind, deren Menge vermehrt wird. Je wertvoller für den Gebrauch und je allgemeiner nötig sie sind, desto mehr bedeutet ihre Vermehrung, die den Preis ermäßigt, eine Erhöhung des Volkseinkommens und eine Vermehrung des Volkswohls. Deshalb steigen das Volkseinkommen und das Volkswohl in dem Maße, als gute Wohnung, Nahrung und Kleidung billiger werden; denn auf diese drei Arten von Gütern beschränkt sich das Einkommen von neun Zehnteln des Volks; billig, meinen wir also, nicht durch Verteuerung der Edelmetalle, sondern bei gleichbleibendem Edelmetallpreise billig im Vergleich zu den Luxuswaren, zu den Arbeitslöhnen, zu den kleinen Besoldungen und Renten. Für die Grundbesitzer bedeutet die Verbilligung der Wohnungen und Lebensmittel einen Verlust, aber nur in dem Maße, als ihr Besitz groß und ihr Einkommen nicht Arbeitslohn, sondern Rente ist. Der Kleinbürger, der sein Häuschen selbst bewohnt, der mit Naturalien abgelohnte ländliche Arbeiter, der Kleinbauer, der seinen Roggen selbst aufißt, diesen allen sind die Grundstückspreise und die Kornpreise gleichgiltig. Was aber die Grundrentner anlangt, so wird von dem Nachteil nicht ihr Stand überhaupt betroffen — denn die Grundstückspreise folgen den Preisen der Produkte, und bleibt der Roggen billig, so wird mit der Zeit auch das Bauerngut billig —, sondern nur die darunter, die ihren Grundbesitz in der teuern Zeit gekauft haben. Wenn aber keinem das Recht bestritten wird, auf billig gekauftem Lande bei steigender Grundrente und steigendem Grundstückspreise reich zu werden, so hat auch keiner das Recht, den Staat und die Gesetze anzuklagen, wenn er bei umgekehrter Preisbewegung arm wird. Wer die Unglücksfälle gesetzlich ausschließen will, der muß auch die Glücksfälle ausschließen, auf das Reichwerden verzichten und den Kommunistenstaat fordern. Das Volkswohl wird durch solches Glück und Unglück einzelner Grundbesitzer nicht berührt.

Sind nun die hauptsächlichsten Einkommengüter seit 1873 im Preise derart gefallen, daß man von einem allgemeinen Sinken der Warenpreise sprechen könnte? Den Behauptungen der Bimetallisten widersprechen zunächst die Klagen aller Beamtenklassen, die unter Berufung auf eine angebliche Verteuerung des Lebensunterhalts allesamt Aufbesserung verlangen, und es würde kaum die Mühe lohnen, jene Behauptungen ernstlich zu prüfen, wenn nicht in den letzten beiden Jahren auch sehr angesehenen Organe der öffentlichen Meinung dem Be-

denken Raum gegeben hätten, ob nicht infolge der durch die neue Währung verschuldeten Geldknappheit ein allgemeiner Preisfall eingetreten sei.

Verschiedne Statistiker, die auch Bever erwähnt, haben den Preisfall nachzuweisen gesucht. An einigen hundert Warensorten ist die Preisbewegung verfolgt worden. Aber wenn auch einige tausend Warensorten billiger geworden wären, so lange Wohnung, Kleidung, Nahrung und Heizung nicht billiger geworden sind, kann man von einem allgemeinen Preisrückgange nicht sprechen; diese Güter allein wiegen viele tausend für das Volkswohl gleichgiltige Handelsartikel auf.

Bever beruft sich namentlich auf Giffen, der den Preisfall seit 1873, für England wenigstens, an Eisen, Kupfer, Kohlen, Weizen, Baumwolle, Wolle und Zucker nachweist, und führt auch die steigende Verlegenheit der englischen Baumwollenindustrie auf die Goldwährung zurück. Es ist doch aber klar, daß das Schicksal der Textilindustrie aller Länder bei jeder Art von Währung unabwendbar ist. Die Maschinenspinnerei und Weberei, die noch immerfort vervollkommenet wird, und die sich mehr und mehr über alle Kulturstaaten verbreitet, hat die Produktion dermaßen erleichtert, daß es kein noch so toller Modewechsel dem Weltmarkte möglich machen kann, die ungeheuern Gewebemassen, die alljährlich erzeugt werden, zu verdauen, und keine Macht der Erde und keine Währungspolitik vermöchte unter diesen Umständen den Geweben auf die Dauer lohnende Preise zu sichern. Der Zuckerkrach sodann ist bekanntlich durch die Exportprämien verschuldet worden. Das Eisen kämpft nicht erst seit 1873. Der Aufschwung der Maschinenteknik, die Eisenbahnbauten, die großen Kriege und der bewaffnete Friede haben die Eisenindustrie groß gemacht. Allein der Eisenbahnbau kann, nachdem die wichtigsten Netze ausgebaut sind, nicht in demselben Tempo fortschreiten, auch für den Bedarf der Industrie und der Landwirtschaft an Maschinen giebt es einen Sättigungsgrad, und dem guten Willen der Regierungen und Parlamente, den Eisenindustriellen mit neuen Gewehren, Kanonen und Panzerschiffen zu Hilfe zu kommen, zieht die erschöpfte Steuerkraft der Völker alljährlich immer engere Grenzen. Auf diesen sehr natürlichen Gründen beruht der Fall des Eisenspreises. Von der Eisenindustrie hängen die Kohlenpreise ab, von deren Sinken, nebenbei bemerkt, der gemeine Mann beim Einkauf seines Feuerungsmaterials nicht viel spürt, da die Großhändler durch Ringbildung den Gewinn in ihre Taschen zu leiten verstehen. Außerdem hat die fortschreitende Maschinenteknik auch die Kohलगewinnung erleichtert und gefördert. Wenn aber der Getreidepreis gegen früher gefallen oder wenigstens nicht gestiegen ist, so haben wir das nicht der Goldwährung, sondern bekanntlich dem nordamerikanischen Weizenbau zu verdanken, der erst seit 1870 einen so gewaltigen Umfang angenommen hat.

Fragen wir nun, wie es sich mit den Preisen jener hauptsächlichsten Güter

verhält, die den größten Teil des Volkseinkommens ausmachen, so sind allerdings die meisten Kleiderstoffe aus dem angeführten Grunde billiger geworden; die meisten, sagen wir, nicht alle, weil Tuch seinen Preis so ziemlich behauptet. Stiefel und Schuhe werden eher teurer als billiger. Die Wohnung wird stetig teurer. Bei den Nahrungsmitteln ist zwischen den animalischen und den vegetabilischen zu unterscheiden. Die erstern behaupten nicht allein ihren Preis, sondern werden eher teurer als billiger. Im Handwörterbuch für Staatswissenschaften, Band 3, S. 566 ff. finden wir folgende Angaben. Der Preis des Rindfleisches und Schweinefleisches, in Pfennigen für 1 Kilogramm ausgedrückt, ist in der Zeit von 1811 bis 1890 gestiegen in Berlin von 89 und 90 auf 126 und 144, in Halle von 77 und 96 auf 126 und 135 Pfennige. In den Jahren 1861 bis 1890 ist der Preis beider Fleischsorten gestiegen: in 165 Städten Preußens von 88 und 105 auf 117 und 128, in Baden von 121 und 125 auf 136 und 141, in Wien von 103 und 125 auf 136 und 141, in Frankreich (wo der Nachweis bloß bis 1887 reicht) der des Rindfleisches von 111 auf 149 Pfennige, während Schweinefleisch, wie am Anfang der Periode, auf 122 steht.

Sauerbeck und Soetbeer haben die Preise untersucht — der eine von 45 Artikeln für London, der andre von 114 für Hamburg; Sauerbeck setzt die Durchschnittspreise der Periode 1867 bis 1877, Soetbeer die von 1847 bis 1850 = 100, und beide berechnen darnach die Verhältniszahlen der Fleischpreise wie der Durchschnittspreise jener 45 und 114 Artikel für die Jahre vor und nach jener Periode. Sauerbeck findet für London einen mäßigen Preisrückgang der animalischen Nahrungsmittel von 90 in den Jahren 1818 bis 1827 auf 82 im Jahre 1890 (höchster Preis 104 im Jahre 1884, also nach 1873) und für die Gesamtheit der in Betracht kommenden Waren von 111 (das zugleich der höchste Preis ist) auf 73. Nach Soetbeer ist der Durchschnittspreis aller Produkte der Viehzucht und Fischerei von 100 im Jahre 1847 auf 130 im Jahre 1888 und für die sämtlichen 114 Artikel von 100 auf 102 gestiegen. Für Ochsenfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch und Schweinefleisch besonders lauten die Zahlen des Jahres 1890: 158, 186, 147, 148.

Was das Getreide anlangt, so ist der Preis für 1000 Kilogramm Roggen in Preußen von 151,8 Mark im Jahre 1816 auf 167 Mark im Jahre 1890 gestiegen; den höchsten Durchschnittspreis von 170,8 Mark ergeben die Jahre 1871 bis 1875. Von einem stetigen Fallen nach 1873 ist keine Rede; der Preis steigt und fällt nach wie vor 1873 und wie zu allen Zeiten nach dem wechselnden Ernteausfall. In England allerdings ist der Weizenpreis, obwohl unter großen Schwankungen, seit 1816 stetig und bedeutend gefallen, nämlich von 364 auf 147,8 Mark. Man muß aber auch bedenken, erstens, daß in England wegen des enormen Reichthums der reichen Leute, worin es bis um die Mitte des Jahrhunderts eine Ausnahmestellung in der Welt einnahm, der

Geldwert geringer war als in allen übrigen Ländern, und daß sich dieser Unterschied seitdem ausgeglichen hat; zweitens, daß die englischen Getreidepreise im Anfange des Jahrhunderts für die ärmeren Klassen unerschwinglich waren, und daß unter diesen bis in die dreißiger Jahre wirkliche Hungersnot herrschte.

Wenn in Deutschland die Nahrungsmittel heute durchschnittlich nicht viel höher stehen als 1816, so bedeutet das allerdings schon eine Verbilligung, weil ja seit der Erschließung der kalifornischen Lager der Preis der Edelmetalle stetig gesunken ist. Dieser Vorteil für die untern Klassen wird aber einerseits durch Verteuerung der Wohnung aufgehoben, andererseits durch die Ausgaben, zu denen die von den höhern Klassen ausgehende stetige Erhöhung der Lebensführung, die Polizei, die Schule, der Staat nötigen.

Das Ergebnis unserer Untersuchung lautet: 1. Ein allgemeines Sinken der Warenpreise seit 1873 ist nicht nachzuweisen. 2. Im Gegenteil, die stetige Zunahme der Edelmetallmenge seit der Mitte unsers Jahrhunderts würde sehr empfindliche Preissteigerungen zur Folge haben, wenn nicht bei den Industrieerzeugnissen die verbesserte Technik, bei den Nahrungsmitteln der erleichterte Handelsverkehr entgegenwirkte. Sollte die Einführung der Goldwährung 1873 in demselben Sinne gewirkt und die Preissteigerung ein wenig gehemmt haben, was sich jedoch nicht genau erkennen läßt, so würden wir darin nicht ein Übel, sondern eine Wohlthat sehen. 3. Sollte irgend einmal irgendwelche Währungspolitik — was aber sehr unwahrscheinlich ist — dauernde allgemeine Billigkeit oder dauernde allgemeine Teuerung in dem zuerst erklärten Sinne erzeugen können, so wäre das ganz gleichgiltig für das Volkswohl. Dieses wird, abgesehen von den allerdings meist schmerzlichen Übergängen, nur durch allgemeine Preisänderungen der an zweiter Stelle erklärten Art berührt, d. h. durch solche, die nicht von der Vermehrung oder Verminderung des Geldvorrats, sondern von der Verminderung oder Vermehrung der Gütermenge im Verhältnis zur Volkszahl verursacht werden, und zwar bedeutet dann die Wohlfeilheit ein Glück, weil sie die Wirkung einer vermehrten Gütermenge, also einer Erhöhung des Volkseinkommens ist.

